

Konrad Wozniak

Polen und Juden 1918-1945. Aktuelle Debatten und historische Prozesse

Q-Tutorium

Wintersemester 2017/18, Sommersemester 2018

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät

Institut für Geschichtswissenschaften

1 Thema des Q-Tutoriums

Kaum etwas demonstriert die Strahlkraft, die Geschichte und Erinnerung an Vergangenes auf die Gegenwart ausüben, so deutlich wie große geschichtswissenschaftliche Debatten. Wenn Diskussionen um die Deutung und Einordnung historischer Gegenstände über die Grenzen von Fachtagungen und Spezialistenzeitschriften hinausgehen und plötzlich auf Titelblättern wichtiger Tageszeitungen, in Fernseh-Talk-Shows und Radiointerviews auftauchen, geht es in der Regel um Fragen, denen eine hohe Aktualität innewohnt. Nicht selten werden dabei dieselben Ereignisse von verschiedenen Debattenteilnehmern so unterschiedlich interpretiert, dass vollkommen konträre Erzählungen von der Vergangenheit entstehen, bei denen man ohne vertiefte Kenntnisse der verhandelten Problematik rasch den Überblick zu verlieren droht. Vor diesem Hintergrund sollte es Aufgabe des Historikers sein, die einzelnen Narrative und Interpretationen sowohl im Kontext der aktuellen Gesamtdiskussion wie als Teil der Nachwirkungsgeschichte des diskutierten Gegenstandes einzuordnen, auf ihre Plausibilität und innere Logik zu überprüfen und bei Bedarf erläuternd zu kommentieren.

Diesem Prinzip folgend widmete sich das hier präsentierte Q-Tutorium der Erforschung der wohl größten geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung im heutigen Polen – der Debatte um das Verhältnis von Polen und Juden in der Kriegs- und Zwischenkriegszeit (1918-1945). Seit Jahren liefert kein anderes historisches Thema in der polnischen Öffentlichkeit ähnlich kontroversen Gesprächsstoff: Während vor allem Anhänger nationalkonservativer Kreise eine glorreiche Geschichte von Polen als strahlenden Helden, die Tausende von Juden vor dem Tod gerettet haben, erzählen und Hinweise auf antisemitische Tendenzen bzw. durch Polen verübte Judenpogrome als Ausdruck einer auf Falschbehauptungen fußenden Verleumdungskampagne deuten, rufen andere Historiker zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und zum offenen Umgang mit deren Schattenseiten auf. Von ganz unterschiedlichen „Auslösern“ - Büchern, Dokus und historischen Filmen - entfacht, bricht die Diskussion um diese Punkte in Polen in regelmäßigen Abständen immer wieder neu aus und bietet somit perfekte Gelegenheit, eine noch laufende geschichtswissenschaftliche Großdebatte „live“ in ihrer Entwicklung zu untersuchen. Denn auch wenn einzelne Kapitel der Auseinandersetzung – etwa die besonders berühmte Kontroverse um Bücher von Jan Tomasz Gross, in denen es um von Polen begangene Verbrechen an Juden geht - sowohl von polnischen als auch von internationalen Forschern schon mehrfach kommentiert worden sind (siehe Cherry/Orla-Bukowska 2007, Forecki 2010; auf deutsch: Musial 2002, Golczewski 2002), sorgt die kontinuierliche Veröffentlichung immer neuer Stellungnahmen zum Thema – sei es in Monografien, in der Presse oder bei Auftritten im Rundfunk - für fast ununterbrochenen Nachschub an potentiellen Untersuchungsobjekten, was die Diskussion um die polnisch-jüdischen Beziehungen zum idealen Gegenstand für studentische Arbeit im Sinne des forschenden Lernens macht.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit sollte – so meine Überlegungen im Vorfeld der Veranstaltung - vor allem darauf gelegt werden, die verschiedenen Meinungen und Narrative zunächst in ihrem inhaltlichen und strukturellen Aufbau wie auch in der Funktion, die sie im öffentlichen Diskurs erfüllen, zu verstehen und sichtbar zu machen. Als Leitlinien fungierten dabei Fragen wie: Auf welchen Vorannahmen und Überzeugungen beruhen die einzelnen Positionen? Welche unterschiedlichen Strategien des Umgangs mit Erinnerung und Tradition lassen sich in ihnen erkennen? Und was lässt sich daraus über die Bedeutung des Vergangenen für die Gegenwart lernen?

Ich legte den Kurs als einsemestrige Veranstaltung an, die im zweiten Semester in gleicher Form wiederholt werden sollte. Die Idee eines über beide Semester verteilten „langen“ Tutoriums verwarf ich, weil ich keine gute Möglichkeiten sah, evtl. im zweiten Semester einsteigende Neuteilnehmer_Innen die für die ersten Sitzungen vorgesehene Aneignung des relevanten Hintergrundwissens nachholen zu lassen, ohne die gesamte Vorbereitungsphase zu wiederholen (was de facto ja auch auf die Wiederholung des Vorsemesters hinauslaufen würde). Als mögliche Schwierigkeit betrachtete ich die Tatsache, dass es beim Gegenstand meines Tutoriums um die Forschung zu einem Land geht, dessen Sprache vermutlich nicht von allen Teilnehmern gesprochen werden wird – vielleicht sogar von gar keinem. Weil viele unter den wichtigsten Debattenbeiträgen jedoch in deutschen und vor allem in englischen Übersetzungen erschienen sind, dachte ich, dass es auch für jemanden, der nicht mit dem Polnischen vertraut ist, genügend Stoff für eigene Analysen geben wird. Für die Veröffentlichung unserer Arbeitsergebnisse plante ich ein studentisches Symposium am Ende des zweiten Semesters, an welchem die Studierenden aus beiden Halbjahren teilnehmen und wo sie ihre individuellen und in Form kleiner schriftlicher Arbeiten festgehaltenen Projekte vorstellen sollten.

2 Erstes Semester – Gruppe und Verlauf der Forschungsarbeit

Während ich das Q-Tutorium vor Beginn des Semesters wie oben dargelegt konzipierte, rechnete ich auf der einen Seite damit, dass dieses Thema vermutlich vor allem Student_Innen der Geschichtswissenschaft anspricht, hoffte aber auf der anderen darauf, dass in ihm genügend Potential für interdisziplinäre Zugänge – z.B. seitens der Kulturwissenschaft, der Judaistik aber auch der Slawistik oder Politikwissenschaft - angelegt ist, um auch bei Teilnehmern aus anderen Fächern Interesse zu wecken. Als Idealfall malte ich mir eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe aus, in der jeder die gemeinsame Forschung mit spezifischen Methoden oder theoretischen Konzepten seiner jeweiligen Disziplin bereichern könnte. Einige einführende Sitzungen, um die Studierenden mit dem Gegenstand und dem breiteren historischen Kontext, evtl. auch mit themenrelevanten Theorien vertraut zu machen, und dann Übergang zu individuellen Forschungsprojekten – so kannte ich es aus einem Q-

Tutorium, an dem ich selber mal teilnahm und so lautete deshalb auch mein Plan. Damit die Veranstaltung an verschiedenen Orten zur Kenntnis genommen wird, warb ich mit Aushängen in mehreren Instituten für sie.

Als mir dann in der ersten Sitzung *drei* Teilnehmer gegenüber saßen, von denen zwei Historiker (der dritte Philosoph) waren, galt es in erster Linie, die Enttäuschung über diese doch stark an den Erwartungen vorbeigehende Frequenz niederzukämpfen und den Kurs wie geplant zu eröffnen. Zum Glück stellte sich bald heraus, dass das Trio sehr interessiert und motiviert war – schon von der zweiten Sitzung an füllten die Diskussionen im Kurs – obwohl wir so wenige waren – schnell die vorgesehenen neunzig Minuten, oft wollten die Studenten auch nach Ablauf der eigentlichen Veranstaltungszeit ihre Überlegungen noch miteinander teilen und wir setzten die Gespräche draußen auf dem Gang fort.

Weil die drei Teilnehmer jedoch – unabhängig von ihrer Motivation - über so gut wie keine Vorkenntnisse zum Thema verfügten – weder zur Geschichte Polens im 20. Jh. noch etwa zu Theorien des Antisemitismus – gestaltete sich die Vorbereitungsphase deutlich länger als ursprünglich geplant. Dabei war es expliziter Wunsch aller drei Studenten, sich den einzelnen Aspekten der Gesamtproblematik durch gemeinsame Lektüre vorbereitender und erläuternder Texte anzunähern. So hatten unsere Sitzungen in der ganzen ersten Semesterhälfte die Form eines klassischen Seminars mit einem zu lesenden Text (Texten) und anschließender Diskussion. Doch auch wenn dieses Format nicht exakt dem Konzept des forschenden Lernens, bei dem sich die Teilnehmer früh eigenen Untersuchungsthemen widmen, entsprach, waren unsere Sitzungen – wie bereits erwähnt – stets sehr lebendig und fruchtbar. Mit einem „Abfragen“ der Inhalte des jeweiligen Textes hatten sie nur wenig gemein – vielmehr brachten alle Beteiligten die Diskussion mit eigenen interessanten Ideen und Deutungen voran und ordneten darüber hinaus stets den jeweiligen Teilaspekt in den Kontext unserer übergeordneten Fragen ein. Von der ersten Sitzung an ermunterte ich die Kursbesucher dazu, sich bei der Beschäftigung mit den Texten oder bei unserem Austausch zu diversen Facetten des Themas Gedanken über mögliche Forschungsfragen für die anschließende individuelle Arbeit zu machen. Weil aber bei der Problematik um die geschichtswissenschaftlichen Kontroversen zum polnisch-jüdischen Verhältnis zwecks Überblickverschaffung mehrere unterschiedliche – und den Teilnehmern unbekannte - Informations- bzw. Wissensbereiche erschlossen werden mussten, dauerte es doch länger, bis sich die ersten vagen Vorstellungen zu engeren Fragen und konkreten Themenvorschlägen entwickelten.

In den beiden ersten thematischen Sitzungen machten wir uns mit dem historischen Kontext des jüdischen Lebens in Polen zwischen 1918 und 1939 vertraut. Wie verfolgt, wie in dieser Periode – hauptsächlich (doch keineswegs nur) im nationalkonservativen Lager sowie in der katholischen Kirche – antisemitische Diskurse Verbreitung fanden, informierten uns über die in der Besatzungszeit und unmittelbar nach dem Krieg stattgefundenen Pogrome. Gerade in dieser Phase fungierte ich,

zu genau diesem Thema bereits bei meiner Bachelorarbeit geforscht habe, noch recht häufig als Struktur schaffender „Wissenslieferant“ - eine Rolle, aus der ich im Laufe des Semesters – mit zunehmendem Wissensgewinn durch die Studierenden – jedoch mehr und mehr heraustrat.

In den nächsten beiden Einheiten standen theoretische Konzepte auf dem Programm. Wir lernten mit Hilfe einführender Aufsätze unterschiedliche Antisemitismus- und Nationalismus-Theorien kennen und überlegten, welche von ihnen uns für unsere Forschungsideen nützlich sein würden. Danach diskutierten wir verschiedene Möglichkeiten, Debatten zur Erinnerungskultur bzw. zu historischen Ereignissen theoretisch zu erschließen – z.B. eine Diskursanalyse unter Berücksichtigung der Überlegungen von Michel Foucault oder hermeneutische Untersuchungen im Sinne der Gedanken von Hans-Georg Gadamer - wobei der aus der Philosophie kommende Teilnehmer sehr wertvolle Anregungen aus dem Bereich der Epistemologie beisteuerte.

Nach dieser Vorbereitungsphase konnten wir endlich mit der Analyse der aktuellen Debatten selbst beginnen. Die ersten, eine generelle Übersicht liefernden, Artikel wurden noch von mir vorgegeben, anschließend suchten sich die Studierenden aus einem durch mich zusammengestellten Pool an ins Deutsche oder Englische übersetzten Texten zum Thema – wobei das gesamte Spektrum an Positionen aus ganz verschiedenen „Lagern“ berücksichtigt wurde – selbst diejenigen aus, die sie am meisten interessierten bzw. mit ihren engeren Forschungsideen zu tun hatten. Besagte Forschungsideen mussten jedoch in den nächsten Wochen noch einige Male verändert, angepasst, teilweise sogar ganz verworfen und durch neue ersetzt werden. Die Gründe waren verschiedenartig: Mal handelte es sich um die Sprachbarriere – zu einigen Unterthemen existierte kaum englische/deutsche, sondern nur polnische Literatur, mal stellte sich heraus, dass eine seriöse Beantwortung der angedachten Forschungsfrage mit einem den Teilnehmern nicht zumutbaren organisatorischen Aufwand – etwa dem Besuch mehrerer Archive in Polen – verbunden sein müsste. Während dieser Zeit verbrachten wir die Präsenzsitzungen deswegen hauptsächlich damit, zu diskutieren, welche Forschungsthemen – und warum – realistische Vorhaben im Rahmen eines Q-Tutoriums darstellen und welche Punkte bei deren Bearbeitung berücksichtigt werden sollten. Am Ende der Überlegungen – und zum Ende des Semesters hin – kamen schließlich drei sehr unterschiedliche Projekte heraus: ein Teilnehmer schaute sich die Berichterstattung über die sog. Gross-Debatte (s.o. S. 1) in der deutschen Presse an, ein anderer wählte jüngere polnische Spielfilme, die Kontroversen zur polnisch-jüdischen Vergangenheit ausgelöst haben, als Gegenstand, der Dritte wollte den heutigen Umgang mit Gedenken an Orten von Judenpogromen untersuchen. Leider wurde (aus Zeitgründen) nur eines dieser Vorhaben, das Erstgenannte, auch abgeschlossen.

Rückwirkend betrachtet glaube ich, dass ich die Menge an Stoff, den man sich zunächst aneignen muss, wenn man mit dem polnischen Kontext bzw. mit der Geschichte der Juden in Polen und mit den dort geführten jüngsten Debatten nicht vertraut ist, unterschätzt habe, weswegen in meinem

ursprünglichen Konzept die für die Vorbereitungsphase vorgesehene Zeit viel zu knapp angesetzt war. In der Praxis mussten wir den Beginn der eigentlichen Forschungsarbeit noch weiter nach hinten verschieben. Die Teilnehmer störte dies freilich überhaupt nicht, vielmehr betonten sie mehrfach, dass sie aus den gemeinsamen Diskussionen sehr viel mitnehmen und sich immer auf diese freuen. Je näher das Semesterende heranrückte, desto stärker gestalten sie auch den thematischen Verlauf der Sitzungen durch eigene Ideen und selbständig recherchierte Lektürevorschläge mit.

3 Zweites Semester – Gruppe und Verlauf der Forschungsarbeit

Trotz dieser insgesamt sehr positiven Erfahrung sorgten nicht zuletzt die ausbaufähige „Ausbeute“ von *einer* abgegebenen schriftlichen Arbeit sowie mein Ziel, neben der geschichtswissenschaftlichen noch mehr *interdisziplinäre* Perspektiven miteinfließen zu lassen, dafür, dass mein Hauptwunsch vor dem neuen Semester: „mehr Teilnehmer!“ lautete – und der Wunsch ging tatsächlich in Erfüllung! Am Tag der ersten Sitzung saßen sechs Studierende im Seminarraum. Und während in Sachen Quantität eine Verdopplung zu verzeichnen war, ist die „Qualität“ hinsichtlich Interesse und Motivation gleich hoch geblieben – auch im neuen Semester brachten alle Teilnehmer_Innen viel Engagement und Neugier mit, sodass es kaum Abwesenheiten gab und wir so gut wie jede Woche in voller „Besetzung“ arbeiten konnten. Darüber hinaus war die Gruppe hinsichtlich der Studienfächer diesmal weitaus heterogener – neben Historikerinnen und Slawistinnen fanden auch ein Sozialwissenschaftler und sogar eine Geografin den Weg in die Veranstaltung. Kenntnisse der polnischen Geschichte waren zwar auch diesmal eher nur in Grundzügen vorhanden, dafür verfügten jedoch vor allem zwei Studentinnen über sehr viel theoretisches Wissen, wodurch dieser Teil unserer Vorbereitungsphase diesmal schneller – und vor allem „interaktiver“, mit weniger Redezeit des Kursleiters, vonstattenging.

Strukturell wurde der Kursaufbau aus dem Vorsemester beibehalten: In der Vorbereitungsphase sprachen wir zunächst über den historischen Kontext der Kriegs- und Zwischenkriegszeit in Polen, dann über Theorien des Antisemitismus, Nationalismus sowie der Erforschung geschichtswissenschaftlicher Debatten und stiegen schließlich in die Debatten selbst ein. Und auch diesmal wünschten sich die Teilnehmer_Innen eher eine längere Vorbereitung und die Möglichkeit, sich als ganze Gruppe ausführlicher mit diversen Aspekten der Problematik auseinanderzusetzen. Und auch diesmal dauerte es lange (und war bei einigen abermals mit mehreren Versuchen und Anläufen verbunden), bis - recht kurz vor dem Ende der Vorlesungszeit - genauere Forschungsvorhaben formuliert werden konnten. Als neuer Umstand kam darüber hinaus hinzu, dass mir diesmal drei der sechs Kursbesucherinnen bereits früh im Semester sagten, dass sie die Veranstaltung wegen großen Interesses am Thema sehr gerne besuchen möchten und sich *im Semester* und *im Rahmen der Vorbereitung unserer Sitzungen* auch gern individuellen kleinen Forschungsideen widmen, aber aufgrund hoher Auslastung mit

Hausarbeiten in anderen Seminaren nicht versprechen können, am Ende auch etwas Schriftliches abzugeben. Ich wusste zwar, dass diese mehr einer Übung oder einem Seminar (ohne Hausarbeit) entsprechende Arbeitsweise nicht exakt zum didaktischen Konzept des forschenden Lernens passte, sah jedoch gleichzeitig keinen Grund, warum ich engagierte und motivierte Studentinnen nicht auch ohne Aussicht auf „vorzeigbare“ Ergebnisse mitmachen lassen sollte. Am Ende des Semesters haben sie sich auch ausdrücklich für diese Möglichkeit der Partizipation bedankt.

4 Forschungsergebnisse

So lebendig die Gespräche in den Sitzungen immer gewesen sind, so wenig abgeschlossene Studien lagen leider am Ende der zwei Semester vor. Insgesamt wurden lediglich drei schriftliche Arbeiten abgegeben – die übrigen Teilnehmer mussten ihre Projekte - eigenen Aussagen nach primär aufgrund anderer Hausarbeiten – auf ein nicht näher bestimmtes „später“ vertagen oder ganz ruhen lassen. Die Idee eines studentischen Symposiums zur Präsentation der individuellen Forschungsergebnisse konnte so bedauerlicherweise nicht umgesetzt werden. Aus diesen Gründen bezieht sich die folgende Zusammenfassung unserer Forschungsergebnisse hauptsächlich auf die (vom Kursleiter in Notizen oder „Reflexionspapieren“ festgehaltenen) Erkenntnisse aus unseren gemeinsamen Diskussionen.

Am Ende der beiden Kurssemester stand für uns fest, dass die eklatanten Differenzen in den öffentlichen Erzählungen von der polnisch-jüdischen Vergangenheit, zu einem großen Teil darin begründet liegen, dass die Vertreter einzelner Positionen nicht nur ganz unterschiedliche Ziele verfolgen, sondern bei ihren Deutungen auch von ganz unterschiedlichen Vorannahmen ausgehen, teilweise sogar von einem anderen Verständnis von Geschichtswissenschaft. So sehen viele der Diskutanten, die zur offenen Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Tendenzen in der Geschichte Polens aufrufen, Nationen und Traditionen häufig als sozial, politisch und kulturell geformte Konstrukte, die Wandlungen unterliegen und bei der diskursiven oder performativen Herstellung vermeintlicher Kontinuitäten Ambivalenzen oder Gegenteilstendenzen ausblenden. Für ihre politisch meist aus dem nationalkonservativen „Lager“ stammenden Gegner ist die „polnische Nation“ hingegen eine feste Größe, eine klar definierte Gemeinschaft, die auf gleich bleibenden konstitutiven Elementen beruht und die es zu verteidigen und zu bewahren gilt. Deswegen tun sich diese Autoren mit polnischem Antisemitismus besonders schwer und deuten Hinweise auf ihn in erster Linie als Angriffe auf die (nationale) Traditionslinie, der sie sich verbunden fühlen, als Versuche, das Land im öffentlichen Diskurs schlecht zu machen. Dabei werden judenfeindliche Tendenzen in der Zwischenkriegszeit jedoch in aller Regel nicht geleugnet (mit Ausnahme einiger weniger extrem rechter Autoren, deren Meinungen aber selbst im nationalkonservativen Lager größtenteils auf Ablehnung stoßen), sondern eher im rechtfertigenden Ton als Reaktion auf angeblich polenfeindliche bzw. von geringer Assimilationsbereitschaft zeugende Verhaltensweisen jüdischer Bürger interpretiert. Oft geschieht dies unter Hinweis auf eine „natürliche Konkurrenzsituation“ zwischen Polen und Juden, die vor allem

im wirtschaftlichen Bereich aber auch z.B. in der Gestaltung des kulturellen Lebens geherrscht haben soll. Diese stark dichotomisierende wir-sie-Sichtweise hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass der Großteil der nationalkonservativen Debattenteilnehmer sehr konkrete (und recht starre) Vorstellungen davon hat, was zum „polnisch Sein“ dazugehört und was nicht (fast immer zählen sie etwa den katholischen Glauben zu den konstitutiven Elementen des polnischen Nationalbewusstseins). Dass die Befürchtungen der Nationalkonservativen, das öffentliche Bild von Polen könne durch die Antisemitismus-Debatten verzerrt und das Land so einseitig negativ dargestellt und „verunglimpft“ werden, jedoch nicht völlig aus der Luft gegriffen sind, zeigt das Essay eines der Kursteilnehmer über die Rezeption der Gross-Debatte in der deutschen Presse: der Autor kommt dort zum Ergebnis, dass sich die meisten Artikel auf die empörten Abwehrreaktionen konzentrieren, die in Polen genauso existenten Versuche der offenen Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit in den Hintergrund treten lassen und dabei bisweilen einen sehr belehrenden Tonfall annehmen.

Als vielleicht wichtigstes „Ergebnis“ stand für uns schließlich eine deutliche Bestätigung der von vielen Historiker_Innen und Geschichtstheoretiker_Innen betonten untrennbaren Zusammengehörigkeit zweier Zeitebenen - der der Gegenwart und jener der Vergangenheit - für eine jede geschichtswissenschaftliche Debatte, ja für eine jede *Äußerung*, die vergangene Ereignisse kommentiert. Eben dieser Zusammengehörigkeit wegen muss auch ein sich mit historischen Kontroversen beschäftigender Forscher stets gleichzeitig auf beiden zeitlichen Ebenen agieren: keineswegs reicht es für das Verständnis einer Position aus, sie mit Informationen irgendwelcher „Primärquellen“ zu „vergleichen“ und davon ausgehend zu „bewerten“, vielmehr gilt es, jeden Sprecher sowohl im Kontext des Themas, zu dem er sich äußert, als auch im – zeitlichen, räumlichen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen – Gesamtzusammenhang der Äußerung selbst zu begreifen. Diese Einsicht mag banal oder selbstverständlich sein – mit ihrer praktischen Bedeutung während unserer Analysen immer wieder konfrontiert zu werden, war dennoch eine höchst lehrreiche Erfahrung.

5 Fazit und Ausblick

Eine solche – und eine sehr angenehme – war für mich als Kursleiter auch das gesamte Q-Tutorium. Unsere Diskussionen brachten nicht nur immer wieder interessante Ideen zutage, sondern haben auch schlicht viel Spaß gemacht. Vor allem aber ist es höchst aufschlussreich gewesen, ein Thema, das ich im Rahmen meines Studiums bereits lange erforsche und zu dem ich aktuell meine Masterarbeit schreibe, mal aus einem ganz anderen Blickwinkel – dem des strukturierenden Didaktikers – zu erleben. Dabei merkte ich, dass die Darstellung einer Problematik in einer schriftlichen wissenschaftlichen Arbeit und deren Vermittlung in einem Kurs zwar thematisch um einen Kern kreisen, aber doch zwei unterschiedliche Herangehensweisen erfordern: So kommt es sicherlich in beiden Fällen auf Stringenz und Präzision der Aussage an; im direkten Austausch mit einer „lernenden“

Gruppe verläuft die Vermittlung des „Stoffes“ aber weitaus weniger linear – man muss häufiger „zurückrudern“, auf Nachfragen eingehen, Aspekte, die einige Sitzungen zuvor behandelt wurden, erneut aufgreifen, weil sich z.B. mit dem Hinzugewinn neuer Informationen die Beurteilung dieser Aspekte verändert hat oder weil jemand aus dem Teilnehmerkreis durch eigenständige Lektüre in der Zwischenzeit auf eine neue Idee gekommen ist.

Auf solche Ideen der Kursbesucher war ich vor allem auch im Hinblick auf meine entstehende Masterarbeit sehr gespannt – bot mir das Q-Tutorium doch die einmalige Chance, einige der Forschungsgegenstände, mit denen ich mich beschäftige, anderen Studierenden zu präsentieren, um so sehen zu können, in welchen Punkten ihre Interpretationen von meiner abweichen, was ich also womöglich noch einmal überdenken, wo ich meinen Blickwinkel noch einmal erweitern könnte. Das Ergebnis war zum Teil überraschend: dass ich durchaus einige neue Anregungen zu einzelnen Aspekten mitnahm, es jedoch kaum Deutungen gab, die bei mir wirklich eine Neubewertung des gesamten Themenbereiches ausgelöst hätten, ließ mich am Ende grübeln: habe ich in den Sitzungen vielleicht unbewusst suggestiv agiert, bin ich zu sehr von meiner eigenen Perspektive ausgegangen? Ich bemühte mich während der Diskussionen zwar sehr darum, meine Sichtweise nie in den Vordergrund zu drängen, hielt meine Meinung bisweilen sogar bewusst (zumindest bis zum Ende der Sitzung) zurück; ich weiß jedoch nicht, in wieweit ich den Blick der Teilnehmer auf das Thema allein schon durch die Strukturierung des Kurses, durch die Auswahl der Lektüren in der Vorbereitungsphase, durch die Fokussierung auf bestimmte Teilaspekte, durch meine Art der Informationsvermittlung, beeinflusst habe. Denn was etwas weiter oben über die Abhängigkeit einer jeden Position oder Äußerung von den vom Sprecher (auch unbewusst) getroffenen Vorannahmen, von seiner Verortung in einem bestimmten Kontext, geschrieben wurde, gilt auch für eine_n Q-Tutor_in: Bereits mit der Wahl des Themas, mit dessen Vor- und Darstellung gegenüber den Studierenden am Beginn des Kurses (oder etwa im Ankündigungstext auf Moodle), mit den didaktischen Konzepten, die zum Einsatz kommen, schneidet er oder sie die untersuchte Problematik auf eine bestimmte Weise zu, greift aus der unendlichen Vielzahl möglicher Einstiegspunkte einige bestimmte heraus. Sicherlich hat er_sie kaum eine andere Wahl – einen von allen Vorannahmen (bzw. mit Hans-Georg Gadamer sprechend, Vorurteilen) losgelösten Zugang zu einem Gegenstand kann es schließlich niemals geben (Gadamer 1990). Gerade darum sollte aber ein jeder Arbeitsschritt von selbstreflexiver Analyse des_der Lehrenden (und zugleich Lernenden!) begleitet werden: warum habe ich gerade dieses Beispiel gewählt? Welche anderen wären noch sinnvoll? Was verraten mir die Reaktionen der anderen Studierenden auf das Beispiel, ihre Ideen zu ihm, über meine eigene Forschungsperspektive? Versucht, dies umzusetzen, habe ich auf jeden Fall. Ob mir das gelungen ist, kann ich aber nicht so einfach beurteilen.

Darüber hinaus glaube ich jedoch, dass sowohl die geringe Zahl abgeschlossener Forschungsprojekte als auch die relative Zurückhaltung bei Interpretationsversuchen zur Gesamtproblematik in einem ganz erheblichen Maße mit der Einstiegskomplexität des Kursthemas gegenüber einer, bezogen auf den

modularisierten Studienverlauf, eher kleinen „Relevanz“ von Q-Tutorien im Vergleich mit anderen Veranstaltung – etwa Seminaren, zusammenhängen. Und so lautet mein - ernüchterndes doch aufschlussreiches – Fazit nach den zwei Semestern, dass ich diesen Gegenstand – zumindest in der von mir konzipierten Form – zwar für sehr geeignet für ein Pro- oder Hauptseminar halte, aber nicht mehr für ein Q-Tutorium – ich würde es auch tatsächlich nicht ein zweites Mal als ein solches anbieten. Je stärker der Fokus einer Veranstaltungsart nämlich auf dem forschenden Lernen liegt, desto weniger konkretes Vor- und Hintergrundwissen zu Spezialthemen sollte vonnöten sein, um mit der eigenständigen Forschungsarbeit beginnen zu können. Kommt dann noch eine „ungewöhnliche“ Fremdsprache (also eine, die nicht zum „Standardprogramm“ deutscher Schulen wie Englisch, Französisch oder Spanisch gehört) hinzu, so wird der Zugang zur Problematik noch einmal erschwert. Dass trotzdem niemand von meinen Teilnehmer_Innen die Zeit im Tutorium als verschwendet ansah, sondern mir alle während der Evaluation vielmehr versicherten, spannende neue Dinge gelernt und viel Freude am Kurs gehabt zu haben, ist mir ein großer Trost und lässt mich, ungeachtet aller Hindernisse, zum Schluss sagen: es hat sich mehr als gelohnt!

6 Literatur

Cherry, Robert; Orla-Bukowska, Annamaria: Introduction. Confronting Negative Stereotypes: Polish Behavior in Wartime and Contemporary Poland, in: Dies. (Hrsg.): Rethinking Poles and Jews. Troubled Past, Brighter Future, Plymouth 2007, S. 1-26.

Forecki, Piotr: *Od Shoah do Strachu*. Spory o polsko-żydowską współczesność i pamięć w debatach publicznych, Poznań 2010.

Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1990.

Golczewski, Frank: Der Jedwabne-Diskurs. Bemerkungen im Anschluß an den Artikel von Bogdan Musial, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Jg. 50 (2002) H. 3, S. 412-437.

Musial, Bogdan: Thesen zum Pogrom in Jedwabne. Kritische Anmerkungen zu der Darstellung „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Jg. 50 (2002) H. 3, S. 381-411.